

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⌘ | KJB



Dagmar Bach, geboren 1978, liebt Harmonie und heißen Tee und hat schon als Innenarchitektin dafür gesorgt, dass sich die Menschen um sie rundherum wohlfühlen. Zu ihren eigenen Lieblingsorten gehören ihre Geschichten, die sie seit einigen Jahren aufs Papier bringt. Ihr Debüt *Zimt & weg* erschien 2016 und wurde auf Anhieb ein »Dein-SPIEGEL«-Bestsellererfolg. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in München. Mehr über die Autorin auf www.dagmarbach.de oder auf Instagram: [@dagmarbach.de](https://www.instagram.com/dagmarbach.de)

Alle Bände der *Zimt*-Serie:

Staffel I

Band 1: *Zimt und weg*

Band 2: *Zimt und zurück*

Band 3: *Zimt und ewig*

Sequel: *Zimt und verwünscht*

Staffel II

Band 1: *Zimt – Auf den ersten Sprung verliebt*

Band 2: *Zimt – Zwischen den Welten geküsst*

(erscheint voraussichtlich im Herbst 2022)

Band 3: *Zimt* (erscheint voraussichtlich im Frühjahr 2023)

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der
S. Fischer Verlage finden Sie unter www.fischerverlage.de

DAGMAR BACH

ZiMT

AUF DEN ERSTEN
SPRUNG VERLIEBT

Teil eins

⊠ | KJB

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de

Die Hörbücher zur Serie,
gelesen von Christiane Marx, sind im Argon Verlag, Berlin,
erschienen und im Buchhandel erhältlich.



Erschienen bei FISCHER KJB

© 2022 Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Vignetten: Inka Vigh
Umschlaggestaltung: Inka Vigh
unter Mitarbeit von Dahlhaus & Blommel, Vreden
Umschlagabbildung: Inka Vigh
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7373-4275-9



»Vicky! Tür zu!«

Schnaufend stemmte ich mich von innen gegen die Haustür. Ich hatte mich beeilt, ins *Bed & Breakfast* zu kommen, aber der warme Frühlingswind war an diesem Morgen mindestens genauso schnell gewesen. Ich rieb meine Augen, die eine Ladung Blütenstaub abbekommen hatten, und schüttelte meine Haare. Ein paar Blätter hatten sich in ihnen verfangen und fielen jetzt auf den Boden.

»Musst du so viel Schmutz mit hereinbringen?« Meine Oma, die gerade die Treppe herunterkam, sah mich missbilligend an.

O nein. Meiner Großmutter war ich so früh am Morgen noch nicht gewachsen, schließlich war es erst kurz vor neun an einem Samstag. Normalerweise kuschelte ich mich zu dieser Uhrzeit noch einmal wohlig in die Kissen. Leonard aus meiner Klasse hatte gestern Abend Geburtstag gefeiert, und mein Freund Konstantin hatte mich spät nach Hause gebracht. *Zu* spät für meine Verhältnisse. Aber Claire hatte sich um Mitternacht als Ariana Grande verkleidet und ihm ein Ständchen gesungen, und es wäre definitiv mehr Willenskraft erforderlich gewesen, die Party zu verlassen, als ich aufbringen konnte.

Doch vorhin war ich aus einem phänomenalen Kuchentraum aufgewacht, vermutlich erzeugt von meinem knurrenden Magen. Der Geschmack hatte mir noch auf der Zunge gelegen und mich schließlich aus dem Bett getrieben, in der Hoffnung auf drei Tassen Tee und zwei von Mums leckeren Croissants.

Leider hatte ich unser Haus verlassen vorgefunden. Von Mum und Dad war keine Spur zu sehen, und unser Kühlschrank war genauso leer wie der Akku meines Handys.

Also hatte ich mir schnell ein paar Klamotten übergestreift und war zwei Häuser weiter ins *B&B* meiner Mum gelaufen. Ursprünglich war es das Haus meiner Großeltern, die jetzt noch das Dachgeschoss bewohnten, doch Mum hatte es schon vor Jahren zu einer schnuckeligen und sehr beliebten Frühstückspension im britischen Stil umgewandelt. Mit Schwerpunkt auf Frühstück!

Ich pflückte mir noch ein verirrtes Blütenblatt von der Jacke und schnupperte in freudiger Erwartung. Mums Buffets waren legendär: Es gab die obligatorischen englischen Würstchen mit Bohnen, frisch gebackenen Croissants und Scones und Brot, diverse vegetarische Brotaufstriche, selbst gebeizten Lachs, Marmite, Lemon Curd, Eierspeisen und jede Menge aufgeschnittenes Obst – meine gesamte Klasse und die halbe Schule beneideten mich glühend um das *B&B*.

»Ist Mum in der Küche?«, fragte ich Oma, und plötzlich kreischte sie auf.

»Küche!«, rief sie aus und starrte mich an.

Ich starrte zurück, denn irgendwie kam sie mir noch merkwürdiger vor als sonst. Obwohl Oma schon über sechzig ist, hat sie einen ziemlich gewagten Kleidungsstil, und man weiß praktisch nie, welche Verrücktheit sie als Nächstes trägt. In ihrem Schrank hängt alles vom Funkenmariechen-Kostüm über Pannesamtkleidern bis hin zum Neoprenanzug. Doch an diesem Tag sah sie besonders unheimlich aus: Sie steckte von Kopf bis Fuß in einer Art schwarzem Zweiteiler, über dem sie eine fliederfarbene Schürze mit Spitzenrand trug. Eine Art Viktorianisches-Dienstmädchen-Look. Total abgefahren.

»Ja, Küche«, wiederholte ich vorsichtig. »Das ist dieser Raum am Ende des Flurs, in dem man Sachen kocht. Meist stehen ein Kühlschrank drin und ein Backofen und ...«

Ich schnupperte wieder, diesmal allerdings irritiert. Was war denn das für ein Gestank? Gleichzeitig ertönte ein schrilles Fiepen durch den Flur.

»Ich habe die Madeleines vergessen!«, rief Oma in diesem Moment, machte auf dem Absatz kehrt, sprintete los und riss die Tür zur Küche auf. Graue Rauchschwaden schlugen uns entgegen.

Ich sauste hinter Oma her und hielt mir den Ärmel meines Pulis vor die Nase, weil mir schon nach Sekunden der Qualm in den Augen brannte. Von Mum war keine Spur zu sehen. Von offenen Flammen aber glücklicherweise auch nicht.

»Terrassentür und Fenster auf«, befahl ich, doch ich staunte, dass Oma bereits in voller Aktion war. In Notsituationen stand sie normalerweise eher herum und nörgelte.

Schon hatte sie den Backofen ausgeschaltet, und während ich die Fenster und Türen zur Veranda aufriss, zerrte sie einen Stuhl zu sich heran, stieg darauf und fummelte am Rauchmelder herum, der mit jeder Minute enervierender piepte.

»Der weckt uns noch die Gäste«, knurrte sie, »wie stellt man den nur aus?« Und als er sich nicht beruhigen ließ, riss sie das Ding kurzerhand samt Dübeln aus der Decke, so dass kleine Bröckchen Putz in alle Richtungen flogen.

Vorsichtshalber brachte ich mich auf der überdachten Terrasse in Sicherheit und schielte von da in Richtung Backofen. Vor lauter Qualm war nicht viel zu erkennen.

»Wo ist Mum? Und warum bist du eigentlich schon so früh auf?«

Normalerweise schlafen meine Großeltern bis mittags. Oder sie

stehen so früh auf, dass sie morgens um acht schon wieder müde sind.

Oma grunzte. »Meg hat heute Vormittag einen Termin mit diesem Versicherungsfrtzen. Hoffentlich denkt sie an die Gebäude- und Hausratversicherung. Das hier zeigt mal wieder, wie wichtig es ist, immer ausreichend versichert zu sein.«

Fast hätte ich meinen Mund nicht wieder zugekriegt. Was tat diese Frau hier, und was hatte sie mit meiner Oma gemacht? Hatte sich Opa neulich nicht fürchterlich aufgeregt, dass die Typen von der Versicherung alles Halsabschneider und Betrüger wären? Dabei war er es gewesen, der steif und fest behauptet hatte, der Schaden an seinem Kotflügel wäre von einem herabfallenden Tannenzapfen verursacht worden und nicht durch den massiven Betonpoller, gegen den er beim Rückwärtsfahren gesetzt hatte.

»Vicky, was ist denn passiert? Brennt es bei euch?«, ertönte da eine zarte Stimme hinter mir.

Ich wirbelte herum. Zwischen den beiden großen Rhododendren, die Mum als Sichtschutz zur Straße gepflanzt hatte, erschien das Gesicht unserer Nachbarin Frau Rabe.

Jeder normale Mensch hätte sich (und, wenn er nett war, auch mich) schon allein bei der Vermutung, dass meine Oma gerade die Küche abfackelte, in Sicherheit gebracht. Nicht so Frau Rabe. Die war so neugierig, dass sie trotz ihres hohen Alters und ihrer kaputten Knie in zwei flotten Sprüngen auf die Veranda hopste, mich zur Seite schob und versuchte, einen Blick in die Küche zu erhaschen.

»Die Feuerwehr kommt gleich«, rief sie zu Oma hinein. »Ich hab direkt dem Herbert Bescheid gegeben.«

»Was soll ich mit der Feuerwehr?«, rief Oma von drinnen. »Hier

ist alles unter Kontrolle! Ich hab nur die Madeleines im Ofen vergessen.«

»Ja, ja. *Alles unter Kontrolle*«, plapperte Frau Rabe unbeirrt weiter. »Das denkt jeder. Der Kollege von meinem Schwiegersohn auch, der kam nachts heim – sternhagelvoll, wenn ihr mich fragt – und hat sich noch 'ne Pizza in den Ofen geschoben. Tja, und dann isser auf der Couch eingeschlafen, die mussten am Ende das ganze Haus evakuieren. Acht Parteien!«

In diesem Moment hörten wir Sirenen, die sich schnell näherten, und kurz darauf hielt ein Löschzug mit vier Wagen in unserer Straße. Motoren liefen, Autotüren knallten, und Befehle wurden gebellt.

Oma begann zu fluchen. »Die kommen mir nicht ins Haus!«

Frau Rabe neben mir stellte sich auf die Zehenspitzen und lehnte sich so weit über unser Verandageländer, dass ich sie vorsichtshalber an ihrer Steppweste festhielt, damit sie nicht darüberpurzelte.

»Vielleicht sollten wir ein bisschen aus dem Weg gehen«, schlug ich vor, doch sie hatte die Füße samt Gesundheitsschuhen fest in den Boden gestemmt und schüttelte so vehement den Kopf, dass ihre grauen Löckchen flogen.

»Aber hier ist es spannender«, raunte sie mir zu.

Tatsächlich kamen da schon ein paar Feuerwehrleute in kompletter Montur samt Atemschutz in den Garten gejoggt, den Schlauch im Anschlag.

»Weg vom Brandgeschehen!«, rief einer der Männer, während ein anderer wild gestikuliert und auch irgendwas sagte, doch ich verstand kein Wort.

»Die reden wie der große Typ aus diesem Sternen-Film, der mit der Maske«, sagte Frau Rabe. Ich überlegte noch, wen sie meinen könnte, da tauchte meine Oma im Türrahmen zur Küche auf.

Breitbeinig stand sie in der Öffnung wie eine Spinne, die ihr Netz bewachte, und plärrte: »Hier gibt es kein *Brandgeschehen*. Ihr könnt sofort wieder abrücken. Und wagt es bloß nicht, mit diesen Stiefeln in die Küche zu kommen, wir haben den Boden erst neu eingelassen!«

Jeder in unserem kleinen Ort kannte meine Großeltern und wusste, wie speziell sie waren. Aber selten hatte ich Oma so furchteinflößend erlebt wie jetzt gerade. Sie sah aus wie Medusa, die die Feuerwehrleute mit ihren bösen Blicken sofort zu Stein erstarren lassen wollte.

Und tatsächlich blieben die Männer verunsichert stehen und schielten zwischen dem im Hintergrund qualmenden Backofen und Oma hin und her. Als ob sie sich nicht sicher waren, worauf sie den Schlauch zuerst richten sollten.

»Wir haben unsere Anweisungen«, röchelte der eine aus seiner Maske heraus, und die anderen beiden grunzten zustimmend.

»Papperlapapp«, keifte Oma. »Ihr seid doch nur scharf darauf, irgendetwas zu löschen. Aber hier bestimme ich, was passiert!« Sie drehte sich in unsere Richtung und funkelte Frau Rabe an. »Und ich bestimme auch, wann der Herbert angerufen werden muss und wann nicht!«

Herbert war der Feuerwehrkommandant unserer Stadt, der Gott sei Dank gerade um die Ecke in den Garten kam. »Scheint wirklich alles in Ordnung zu sein. Ich war gerade kurz drinnen – ohne Schuhe!«, sagte er schnell mit einem Blick auf Oma. »Falscher Alarm. Beziehungsweise – gerade noch gutgegangen.«

»Sag ich doch«, schnauzte Oma.

»Das konnte ich ja nicht wissen!«, ereiferte sich Frau Rabe wieder, die ganz rote Wangen bekommen hatte. »Stellt euch mal vor, wenn es wirklich gebrannt hätte! Da zählt jede Minute!

Ihr könnt froh sein, dass ihr so eine aufmerksame Nachbarin habt.«

Aus einem Reflex heraus legte ich einen Arm um sie und drückte ihre Schulter. »Sie haben das ganz richtig gemacht, Frau Rabe«, sagte ich tröstend. »Schließlich konnten Sie nicht wissen, dass es nur das Gebäck war.«

»Genau!«, erwiderte sie schnaufend und sah mich dankbar an.

Oma grummelte etwas Unverständliches und machte sich daran, die Feuerwehrleute von der Veranda zu schieben.

»Alles in Ordnung, ihr habt es ja gehört. Und jetzt *husch, husch*, weg mit euch!«

Die Männer murmelten noch etwas in ihre Atemschutzmasken, von dem ich sicher war, dass es nicht für unsere Ohren bestimmt war, verzogen sich aber, nachdem auch Herbert ihnen mit einer Geste zu verstehen gegeben hatte, dass ihr Auftrag hier erledigt war.

Es dauerte nicht lange, bis auf der Straße die Motoren der Einsatzfahrzeuge wieder gestartet wurden, und auch Frau Rabe trollte sich. Allerdings erst, nachdem ich ihr versprochen hatte, dass Mum sie bald zu Tee und Scones einladen würde, als Dankeschön für ihren Einsatz, und das schien sie zu versöhnen.

Wo blieb Mum nur? Und warum überließ sie den Versicherungskram nicht Dads Büro? Er war Anwalt, und Mum war heilfroh, solche Sachen bei ihm abladen zu können, seit sie wieder zusammengekommen waren.

Oma werkelte mittlerweile in der Küche, als ob nichts passiert wäre.

»Warum warst du eben so garstig zu den armen Feuerwehrleuten?«, fragte ich durch die offene Tür. »Ich dachte, der Herbert ist ein Kumpel von dir und Opa?«

»Ich weiß, ich weiß. Aber ich konnte nicht riskieren, dass die rausfinden, wer bei uns übernachtet«, meinte Oma und kramte unter der Spüle herum.

»Wieso? Wer übernachtet denn hier?«

Oma tätschelte mir die Schulter, als sie wieder an mir vorbei nach draußen schlüpfte und mit hektischen Bewegungen anfang, den Verandatisch abzuwischen.

»Am besten decken wir draußen, dann müssen die Gäste nicht in dieser Räucherammer frühstücken«, sagte sie statt einer Antwort. »O Gott, ich glaub, ich hab was gehört oben. Los, schnell, Vicky. Ich reiche dir die Sachen aus der Küche, und du deckst den Tisch. Ah, Dietrich, da bist du ja.«

Erstaunt sah ich zu meinem Opa, der in die Küche kam. Genau wie meine Oma, die jetzt wie ein Wiesel zum Kühlschrank fegte, war auch er nicht wiederzuerkennen, denn er war komplett angezogen – und damit meine ich mit Stoffhose und Hemd. So ein Outfit hatte er zuletzt getragen, als meine Großeltern ihr altes Motorrad zum Schrottplatz gebracht haben. Letzte Ehre und so. Für Gäste, geschweige denn für uns, hatte er sich noch nie so fein gemacht.

Merkwürdig.

Und meine Oma – sie war selten so ... effizient und überlegt in dem, was sie tat.

Wirklich merkwürdig. Hoffentlich hatte sie ihre Blutdrucktabletten nicht überdosiert.

»Dietrich, du musst sofort zu den Ludwigs fahren und frisches Gebäck holen, unseres ist verbrannt«, wies Oma ihn an. »Für sechs – ach, rechne lieber für acht Gäste.«

Ich wappnete mich, dass Opa gleich anfangen würde zu protestieren. Normalerweise rührte er keinen Finger für das *B&B*, weil

Mum verantwortlich war, und er schaffte es immer, sich aus solchen Situationen herauszuquetschen. Ich sah mich in Gedanken schon wie eine Irre zur Bäckerei rennen, damit das mit dem Frühstück noch hinlief. Doch Opa nickte nur knapp, drehte sich auf dem Absatz um und verschwand.

Und *das* war mal richtig gruselig.

Oma drückte mir aus der offenen Tür ein vollgepacktes Tablett in die Hand, und ich begann, den Tisch zu decken, damit ich etwas zu tun hatte und sich meine Nerven wieder etwas beruhigen konnten.

Wie blöd, dass ich mein Handy zu Hause am Ladekabel gelassen hatte. Ich musste dringend Mum und Konstantin Bescheid geben, dass alles mit mir und im *B&B* in Ordnung war. Denn es war nur eine Frage der Zeit, bis sich Frau Rabe ans Telefon hängen würde. Und dann käme es in unserer Kleinstadt innerhalb von Minuten zu einer Kettenreaktion, die kaum zu stoppen wäre. Ich tippte darauf, dass bald Gerüchte kursierten, wie Herbert unsere Gäste mit der Drehleiter vom brennenden Dach hatte holen müssen, bevor das *B&B* zu einem Häufchen Asche herunterbrannte und nur noch das Metallschild über dem Eingang mit den goldenen Krönchen übrig blieb. Es wäre nicht das erste Mal, dass die Phantasie mit den Bewohnern unseres Ortes durchgehen würde.

Ich ließ den Tisch halb gedeckt und holte rasch das iPad aus der Küchenschublade, wo es ausnahmsweise ordentlich aufgeräumt war. Als ich Mum und Konstantin eine kurze Nachricht geschickt hatte, ging es mir schon besser. Aber nicht sehr lange.

»Vicky«, herrschte mich sofort Oma an. »Hör auf mit dem Gedaddel! Der Tisch deckt sich nicht von allein.«

Ich stöhnte. »Wie viele Gäste sind es gleich?«, fragte ich.

»Sechs.«

Ich holte die Teller aus dem Schrank und begann, sie zu verteilen.

»Warum deckst du denn für sieben?«

»Weil ich auch noch nicht gefrühstückt habe?« Ich unterdrückte ein Augenrollen. Das war doch total klar. Schließlich war ich genau deshalb hergekommen.

»Das wirst du schön bleiben lassen!«

Erstaunt sah ich meine Oma an. »Wie bitte?«

»Ich hab doch gesagt, dass die Band nicht gestört werden will.«

»Ich will ja nicht *stören*, ich will nur frühstücken! Und welche Band überhaupt?«

»Frühstücken kannst du auch in der Küche.«

Sprachlos starrte ich meine Oma an. Jetzt war sie völlig durchgedreht. Bis vor einem halben Jahr hatte ich im *B&B* gewohnt. Und jeden einzelnen Tag hier gefrühstückt. Seit ich mit Mum und Dad zwei Häuser weiter lebte, machte ich das immer noch ganz oft.

Tja, bis heute, offensichtlich.

Oma war zwischenzeitlich wieder ins Kücheninnere verschwunden und hielt mir jetzt erneut das Tablett hin, diesmal mit verschiedenen exotischen Marmeladen, einer Schüssel mit Honigwaben und Schälchen mit diversen Aufstrichen.

»Wir stellen alles auf den Tisch, statt ein Buffet anzurichten, das wird hoffentlich in Ordnung sein. Oh, und hier sind die Schilder. Nix vertauschen, hörst du?«

Ich sah auf die Kärtchen, die sie mir in die Hand gedrückt hatte.

Belugalinse-Balsamico-Aufstrich

Erdnuss-Dattel-Streichcreme

Mandel-Rucola-Paprika-Pesto

Seit wann hatte Mum denn solche Aufstriche? Und hatte sie die

Zettel selbst gestaltet? Auf dem Tisch dekoriert sahen sie richtig hübsch aus.

Opa war mittlerweile auch wieder zurück, samt Gebäck für eine halbe Kompanie. Ich war gerade dabei, die letzten Schälchen zu arrangieren, als ein schlanker Mann in Jeans und Shirt in der Küche auftauchte. Offenbar gehörte er zu den Übernachtungsgästen. Seine Haare waren halblang, und er trug einen Hipsterbart, der fast sein gesamtes Gesicht bedeckte, schaute allerdings nicht ganz so hip, sondern ziemlich misstrauisch.

»Guten Morgen! Haben Sie gut geschlafen?« Oma umschwirrte unseren Gast mit tausend Fragen. »Tee? Kaffee? Es tut mir schrecklich leid, es hat ein kleines Missgeschick mit dem Gebäck gegeben, aber das Frühstück steht schon auf der Terrasse bereit. Dort sitzt man schön windgeschützt.«

Herrje, hoffentlich war Mum bald wieder da. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis Oma sich richtig danebenbenahm. Heute hatte sie schon so lange einen Lauf in Sachen Normalverhalten, dass sicher ganz bald der Absturz kam.

Doch der Gast achtete nicht auf Oma, sondern ging nur nervös zwischen Küche und Terrasse hin und her und sah dabei aus, als wäre er vom Ordnungsamt persönlich. Er wirkte steif und angespannt, obwohl er total leger gekleidet war. Sofort war ich froh, dass ich mir beim Tischdecken so große Mühe gegeben hatte.

»Die Band kommt gleich runter, ich wollte nur sehen, ob Sie auch ... entsprechend vorbereitet sind. Und *diskret*«, sagte er, und bei seinem letzten Wort starrte er mich unverwandt an. »Denk nicht mal dran, dein Handy zu benutzen. Keine Fotos, keine Videos, keine Tonaufnahmen. Am besten gibst du es mir. Bevor wir nachher abreisen, bekommst du es wieder.« Er hielt mir abwartend seine ausgestreckte Hand hin.